

es weiter hinaus zu bald ländlichen Charakter: Eng aneinandergeschlossen ziehen sich die schmucken Höfe, mit der buntbemalten Schmalseite und dem Halbwalmdach zur Straße gestellt, dahin. Am Berghang liegt abgesondert das Zigeunerviertel. In den Vorstädten hat sich auch einige Industrie (Leder, Tuch, Mühlen) angesiedelt. Neben dem Getreidebau spielt der Weinbau seit alters her eine wichtige Rolle in der Umgebung der Stadt. Interessant ist hier die Feststellung, daß, wie mir Frau Dr. Rinaldini freundlichst mitteilte, durch Schäßburg eine klimatisch begründete Qualitätsgrenze des Weinbaues geht: kühle Nordost- und warme Westsüdwestwinde treffen sich hier im Herbst und verursachen Wolkenbildung und häufigen Regen, daher westlich von Schäßburg hoch-, östlich geringwertiger Wein.

Hermannstadt und Umgebung.¹⁾

Von Dr. R. Rungaldier.

Am 25. Juli nachmittags verließen wir bei strömendem Regen das gastliche Schäßburg und eilten unserem nächsten Ziele, Hermannstadt²⁾, zu. Die Fahrt ging durch das breite, ausgeräumte Kokeltal, in dem stellenweise zwei Terrassen deutlich zu erkennen sind. Vielfach zeigen die abgeholzten Hänge starke Rutschneigungen ähnlich wie an den Bunerbergen. Überall beherrschen die sanften Tertiärformen das Landschaftsbild und dienen vorwiegend dem Getreidebau. Soweit der Blick auf die Höhe reicht, sieht man nur braune, fruchtbare Ackererde auf den teilweise schon wieder umgebrochenen Stoppelfeldern. Denn die Ernte ist bereits eingebracht. An den industriereichen Orten Elisabethstadt und Mediasch vorbei gelangen wir bei Kleinkopisch, einer der wenigen alten magyarischen Siedlungen des Sachsenlandes, ins Nebental des Weißbaches, das wir bis Salzburg (Ocna Sibiului) aufwärts verfolgen, um dann über die niedrige Wasserscheide das breite Cibintal zu erreichen.

¹⁾ Während die Reisegesellschaft nur einen Tag der Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung widmen konnte, verwendete ich dazu noch zwei weitere Tage. Auch dieser Zeitraum ist natürlich viel zu kurz, um lediglich auf Grund eigener Beobachtungen zu einem abschließenden Urteil zu gelangen. Aber die Herren von Hermannstadt waren unermüdlich in der Erteilung von Auskünften verschiedenster Art. Ich möchte es nicht versäumen, an dieser Stelle besonders den Herren Dr. Speck, Dr. Eitel und Prof. Phleps für ihre wertvollen Mitteilungen nochmals zu danken.

²⁾ Bild s. Tafel 9.

Im Gegensatz zu vielen anderen Siedlungen Siebenbürgens weist Hermannstadt heute weder eine besondere Schutz-, noch eine beherrschende Verkehrslage auf. Es liegt, wie P h l e p s³⁾ dargelegt hat, zum größeren Teil (Oberstadt und südliche Vorstädte) auf der zweiten Diluvialterrasse. Die Unterstadt liegt zum Teil auf der ersten Terrasse, zum Teil in der Talsohle. Abgesehen vom Hochwasserschutz, der auch nur für die Oberstadt gilt, ist die Stadt vollkommen offen und ungeschützt, fern vom Eingang des Rotenturmpasses, der allerdings wegen seiner Länge und Enge im Mittelalter nur eine bescheidene Verkehrsbedeutung hatte. So ist Hermannstadt im Gegensatz zum Grenzhandelsplatz Kronstadt mehr ein örtlicher Mittelpunkt städtischer Wirtschaft und Sammelpunkt der Verkehrslinien der Cibinebene geworden und verdankt seinen Bestand trotz Tataren und Türken hauptsächlich seiner starken Befestigung, von der noch Reste erhalten sind, und der Tapferkeit seiner Bürger. Ober- und Unterstadt bilden zusammen den geschlossen verbauten Stadtkern, an den sich lose die jungen, weiträumigen Vorstädte anschließen. In ihnen breiten sich besonders im N und O industrielle Anlagen, Viehmärkte und ähnliches aus — die erste Haltestelle an der Bahn nach Kleinkopisch heißt „Fabriksstadt“ —, während die rasch nach S wachsende Josef- und Heltauervorstadt hauptsächlich Militär- und Beamtenstadt ist, an die sich im SW bei der Kadettenschule ein Villenviertel anschließt. Als Hauptort des Sachsenlandes und durch Jahrhunderte auch Hauptstadt Siebenbürgens ist Hermannstadt seit jeher der geistige Mittelpunkt der Sachsen gewesen, der Sitz ihrer politischen Vertretung (Universität), des Bischofs und Sachsengrafen. Seitdem 1867 Klausenburg zur Landeshauptstadt wurde, ist Hermannstadt etwas in den Schatten gestellt, bewahrte aber als Militär-, Beamten- und Schulstadt seine Stellung und hat auch in Industrie und Handel neue Bedeutung erlangt. Die Industrie beschäftigt sich hauptsächlich mit der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Rohstoffe (zu Mehl, Leder, Salami, Spiritus, Konserven) und der Erzeugung von Maschinen und Ziegeln. Von den 32.000 Einwohnern (1920, ohne die starke Garnison) sind 18.000 vorwiegend protestantische Deutsche, 8600 Rumänen, über 4000 Magyaren, der Rest Bulgaren und Juden. Der deutschen Stadtverwaltung verdankt Hermannstadt sein Elektrizitätswerk am Riu Sadului im Cibingebirge, das für die Straßenbahn, Beleuchtung und Industrie Strom liefert, eine

³⁾ P h l e p s, Beiträge zur Geologie der Cibinebene bei Hermannstadt, 1909.

Hochquellenwasserleitung u. a. und ist in dieser Hinsicht Kronstadt weit voraus. Groß ist seit jeher die Zahl der Zivil- und Militärbehörden, der Kirchen und Schulen verschiedenster Art. Ein Schmuck der Stadt, die bei den vielen eintönigen staatlichen Gebäuden an alten, schönen Bauten nicht so reich ist wie Kronstadt, sind jedoch die Museen, vor allem die wunderbare Brukenthal-sammlung. Merkwürdig ist die Lage und Bezeichnung der Plätze im Mittelpunkt der Oberstadt; der große freie Raum ist durch Häuser, katholische Kirche und Rathausturm in drei sehr verschieden große Plätze zerteilt: den Großen und Kleinen Ring und den Huetplatz um die evangelische Kirche. Hier entwickelt sich an Markttagen ein lebhaftes, farbenprächtiges Leben und Treiben. Während auf dem Großen Ring hauptsächlich Bauernwagen stehen, daneben viel Blumen verkauft werden, herrscht auf dem Kleinen Ring das richtige Marktgedränge: teils in sauberen Holzbuden, teils auf dem Boden türmen sich ganze Berge von Gemüse auf, besonders grüner Paprika und Gurken, Obst, Maiskolben, Getreide, Milch, Butter usw. werden feilgeboten. An einer Seite des Marktes befinden sich nur Fleischerläden, in einer anderen Ecke gibt es ausschließlich Webwaren der Hausindustrie zu kaufen. Da liegen bunte Bänder in ganzen Rollen und mit Stickereien verzierte Blusen auf der Erde vor den emsig stickenden und nähenden Rumäninnen, daneben werden bäuerliche Sonntagskleider und Schuhe von städtischen Händlern angeboten. Und dieser Fülle von Waren entspricht die Verschiedenartigkeit der Menschen: Ländler und Sachsen, Rumänen und unglaublich schmutzige, kesselflickende Zigeuner in ihren Schafpelzen, alle mit ihren so verschiedenen Trachten und Sprachen, dazwischen die Hausfrauen von Hermannstadt oder Offiziersfrauen mit ihren Burschen erfüllen den Platz, auf dem sich trotz des Lärmes alles friedlich abwickelt. Winden wir uns durchs Gewühl weiter, so gelangen wir auf den Huetplatz, den Holz- und Flechtwarenmarkt, wo hauptsächlich Rumänen ihre selbstgefertigten Geräte und Werkzeuge verkaufen. Daran schließt sich wieder ein großer Markt von Hammersdorfer Bauern, den Hauptgemüseversorgern der Stadt, der sich weit in die Seitengassen zieht.

Neppendorf.

Sonntag, den 27. Juli, am Tage nach unserer Rückkehr vom Rotenturmpaß, fand im nahen Neppendorf, eine Kirchenvisi-

⁴⁾ 2—3 km SW von Hermannstadt. Vgl. Bild Taf. IX. (Anm. d. Red.)

tation durch Bischof Teutsch statt. Wir eilten durch die taufrischen Wiesen der Cibinniederung hinüber in das stattliche, weit überwiegend deutsche Dorf (2600 deutsche von 3000 Einwohnern), das sich 2 km lang als Ein- und Zweistraßendorf auf der Niederterrasse dahinzieht. Der Ort wird hauptsächlich von „Ländlern“ bewohnt, die 1738 aus Salzburg und Oberösterreich eingewandert sind, ihren Glauben und ihre Tracht bewahrt haben und durch ihren Fleiß zu Wohlstand gelangt sind. Neben ihnen gibt es noch ungefähr 500 Sachsen und 400 Rumänen im Dorfe, dessen stattliche, saubere, leider vielfach allzu städtische Häuserfronten die wohlhabenden Wirtschaftsbürger kennzeichnen. Die Neppendorfer sind als reiche Viehzüchter die Milchversorger von Hermannstadt. — In Erwartung der Festgäste bildeten die ländlerischen und sächsischen Mädchen ein langes Spalier, durch das der Bischof mit seinen Begleitern bis zur Kirche fuhr, geführt von den festlich geschmückten und berittenen Burschen der Gemeinde, dem „Banderium“. Der konservative Sinn des Volkes kommt in dem Festhalten an der schönen und eigenartigen Tracht zum Ausdruck, die die Landler und Sachsen nicht nur nach Geschlechtern, sondern auch nach Ledigen und Verheirateten scharf voneinander trennt. Die Landler sind schwarz, die Sachsen weiß gekleidet; bei diesen sind die Lederverzierungen an Säumen und Taschen der Männermäntel besonders kunstvoll. Seltsam und ganz griechisch-orthodox muten die schwarzen, kremenlosen Rundhüte (Buerten) der Sachsenmädel an, während die Landlerinnen Kopftücher tragen. In der sächsischen Tracht sind zweifellos byzantinische Elemente, wenn nicht vielleicht Überbleibsel der altspanischen Hoftracht erhalten. Was uns auch auffällt, sind die scharfen, rassigen Gesichtszüge der Männer, die, trotzdem viele von ihnen vor der Bodenaufteilung Reichtümer besaßen, doch Tag für Tag harte Arbeit verrichteten. Es ist ein gebildeter, selbständig denkender Bauernstand, der sich seines Wertes wohl bewußt ist. Das ist zum großen Teil auch das Verdienst des Protestantismus, der als nationale Kirche eine der Hauptstützen der Sachsen ist. Wie überall in Siebenbürgen so sind den Rumänen auch hier die Deutschen Vorbild und Lehrmeister. Deren Häuser in Neppendorf unterscheiden sich, von der Straße aus gesehen, von den deutschen nur durch ein Kreuz zwischen den Giebelfenstern, weisen aber sonst die gleiche Einteilung in drei Haupträume auf: straßenseits die gute Stube, in der Mitte die Küche mit einem

Vorbau, der „Laube“, in den Hof hinaus und rückwärts die Wohnstube.

Nach einer kurzen Begrüßung des Bischofs durch den Pfarrer und die Kirchenväter begann der Gottesdienst, an den sich die eigentliche „Visitation“, d. h. Prüfung der Pfarrbücher, der Gelder usw. schloß. Nachmittags gab es großen Volkstanz im Freien. Wir mußten wegen Zeitmangel leider bald nach der Ankunft des Bischofs nach Hermannstadt zurück, um rasch noch die wertvollen städtischen Sammlungen kennenzulernen. Zuerst ging es in das rumänische Museum, das neben reichen Sammlungen rumänischer Volkskunst schöne Kartonzeichnungen von Smileschi enthält, der auch die wundervolle, neue orthodoxe Kirche ausschmückte. Dann besichtigten wir die deutschen Museen: das Brukenthalsche, das volkskundliche in der Kirche und die Sammlungen des naturwissenschaftlichen und des Karpathenvereines. Den Höhepunkt bildet natürlich das Palais Brukenthal mit seiner nicht nur der Zahl (rund 1400 Bilder), sondern vor allem dem Werte nach imponierenden Gemäldegalerie, der größten in ganz Rumänien. Unter den heimischen Künstlern fesselt vor allem Fritz Schullerus, von dem wir schon in der Schwarzen Kirche in Kronstadt ein berühmtes Reformationsbild bewundert hatten.

Ein anderer Ausflug gilt dem **Gregoriberg** (598 m), einem vielbesuchten Aussichtsberg nordöstlich von Hermannstadt, der mit 200 m Höhe über dem Talboden der höchste Punkt der nächsten Umgebung der Stadt überhaupt ist. Durch eine schöne Allee von Akazienbäumen gelangen wir nach **Hammersdorf**, das sich am Rande des Tales und in einem Seitengraben auf einer diluvialen Terrasse hinzieht. Der Name des Ortes ist durch Verballhornung entstanden aus Humpertsdorf (1382 villa Humperti, früher römische Siedlung) — Hummersdorf (Hummer sächsisch = Hammer). Das Dorf wird hauptsächlich von Sachsen bewohnt (856), deren große, weißgestrichene Höfe sich von den kleineren der Rumänen deutlich abheben. Die Bewohner treiben sehr viel Gemüsebau. Die Straße, die wir eine Zeitlang aufwärts verfolgen, zeigt die durch Viehtritt erzeugte Wellblechform des „Büffelklaviers“ oder der „Büffelallee“. Von der Decke der eiszeitlichen Schotter und Sande sind nur Reste erhalten, auf weiten Strecken treten die jungtertiären, vielfach tonreichen, wasserundurchlässigen Schichten zutage, die mit dazu beitragen, daß der Wald spärlich ist. Wo nach N zu der Boden nicht als Acker verwendet wird, dient er als Weideland mit braun-

gobranntem kurzem Steppengras, hie und da von weitständigen, unterholzarmen Waldparzellen unterbrochen.

Wendet man von der Höhe des Berges dagegen den Blick auf die Cibinebene und das dahinter aufragende Gebirge, so kündigt der dunkelgrüne Waldmantel schon von weitem den Wasserreichtum. Die leichtgewellte, langsam nach S ansteigende dreieckige Hochebene, an deren Spitze die Stadt liegt, wird von einem gewaltigen Hintergrund abgeschlossen: mauerartig erhebt sich im SO das Fogaraschergebirge mit der markanten Pultfläche des Surul und dem spitzen Negoï als Hauptgipfel, jenseits des Einschnittes zum Rotenturmpaß folgen die Kulissen des Cibingebirges. Gut haben die deutschen Einwanderer den Platz für ihre Ansiedlung gewählt, sie entbehrte damals nicht des natürlichen Schutzes dank des Steilabfalls der Terrassen zur Flußkrümmung, war leicht zu erreichen und fand vor allem für jedes künftige Wachstum reichlich Raum. Wasser, Wald und fruchtbarer Boden waren in nächster Nähe, Bausteine nicht allzu weit entfernt. Auch landschaftlich ist die Lage herrlich, im vollen Sonnenlicht, ungetroffen von den finsternen und kalten Schatten der Berge, blickt der Bürger von Hermannstadt zu ihren oft rosig erglänzenden Kämmen und Spitzen empor.

Nach N zu erfüllen Hügelwellen, soweit das Auge reicht, den Horizont, die Siedlungen bergen sich in den Gräben. Von hier aus erkennt man auch deutlich, daß die Bezeichnung „Becken von Hermannstadt“ nicht richtig ist. Denn wir haben es nur mit einer ziemlich flachen, durch den nach NO vorgeschobenen Schuttfächer der Abflüsse des Cibingebirges, um den sich heute der Cibin als randliche, in den jungtertiären Untergrund bereits tief eingeschnittene Umfließungsrinne legt, hochaufgefüllten Seemulde zu tun, die, wie Phleps meint, eine Zeitlang nach NW und SO entwässert wurde. Denn ein richtiges Becken mit Randbrüchen liegt nicht vor, ist doch das ganze Innere Siebenbürgens der Boden des jungtertiären Meeres, das bei zunehmender Austrocknung in einzelne Seebecken zerfiel, die sich natürlich am Nordrand der Südkarpathen in der Senkungszone des Gebirgsfußes besonders gut erhalten haben. Das linke, bei Hammersdorf beginnende Steilufer des Cibin ist wohl nur durch dessen verstärkte Erosion und Unterschneidung des Hanges infolge der Linksdrängung durch die Seitenbäche entstanden, was ja auch die diluvialen Terrassenreste auf der Höhe des Gregoriberges beweisen. Auch hier regt das Gewässernetz zum Nachdenken an, wieder erkennen wir im Haarbachtal, das bei

geringer Wasserführung und schwachem Gefälle (ca. $2\frac{1}{2}$ m auf 1 km) eine Länge von ungefähr 80 km hat, die für Siebenbürgen charakteristische Laufrichtung der Hauptgewässer.

Salzburg (Ocna Sibiului).

Von Dr. R. Rungaldier.

Viele von den Reiseteilnehmern besuchten auch das nahe Salzburg. Während der kurzen Bahnfahrt passiert man die niedere, kaum merkbare Wasserscheide zwischen Cibin und Weißbach. Behrmann (Die Südkarpathen) weist darauf hin, daß diese und zahlreiche andere Talwasserscheiden in den Südkarpathen auf Anzapfung schließen lassen, in diesem Falle durch den der stärker erodierenden Mieresch tributären Weißbach, daß aber gerade hier ein Terrassenstudium im tonreichen Rutschgelände des Weißbaches und im Störungsgebiet der Salzlager bei Salzburg nicht möglich sei. In einer einzigen Grube wird noch Salz gewonnen, drei von den ertrunkenen dienen als Badeteiche und haben zusammen mit einigen Mineralquellen Salzburg zu einem besuchten Badeorte gemacht. Der Ort liegt ganz versteckt in einem Graben, der den Salzlager seine Tiefe verdankt, denn der oberste Weißbach durchfließt ihn als dünner Wasserfaden. Bei dem in echt magyarischem Stil erbauten Kurhaus städtisches Gepräge, wenige Schritte abseits wieder das größtenteils von Rumänen bewohnte Dorf. Doch sieht die calvinische Kirche wie eine sächsische Kirchenburg aus. Schöne Anlagen ziehen sich um die Teiche, besonders überraschend auf dem salzhaltigen Boden ist ein ziemlich dichter Hain von Nadelbäumen und Laubbälzern, für dessen Anpflanzung eigens salzfreie Erde aufgeschüttet wurde. Sonst ist auch hier die Akazie Charakterbaum. Das Bad in den drei zusammenhängenden Teichen, von denen jeder einen anderen Salzgehalt (bis zu 26%) hat, ist sehr erfrischend, das Schwimmen sehr leicht. Interessant ist auch die mit dem wechselnden Salzgehalt zusammenhängende Wärmeverteilung: auf kaltes Grundwasser folgt eine nach oben kühler werdende Warmwasserschicht, zu oberst wieder Kaltwasser. Steigt man durch einen Hohlweg zum Beckenrand hinauf, so kommt man an mehreren Höhlenwohnungen in weichem Sandstein mit dünnen Mergelschichten vorbei, die im Sommer kühl, im Winter warm, vollkommen wind- und wetterfest sind. Beim Abstieg geht es über hochstufige Terrassenfelder, denen man die Fruchtbarkeit ansieht, wieder ins Tal hinunter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s): Rungaldier Randolf

Artikel/Article: [Hermannstadt und Umgebung 238-244](#)